



Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Badamer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörtner in Badam.

1917. * Nr. 5

Heimgefunden.

Roman von F. D. Baum.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Waldemar wurde zornig, weil er hierin die Wirkung der Stichreden von Frau de Mezines erkannte. Marga, ich bitte dich, stets dessen eingeden zu sein, daß ich dir mein Wort gegeben habe, als Mann von Ehre und daß meine Liebe dir allein gehört. Du hast den Recht, leichtfertig darüber zu sprechen. Ich werde es wenigstens nie dulden, daß man das Teuerste und Heiligste, was ich drehen kann, meine Liebe, in Zweifel stellt." Das junge Mädchen, welches einsah, daß es doch zu weit gegangen war, folgte einem raschen Impuls und schlang den Arm umha und den Hals des Zornmütigen. Eine leichte Freude über das Gehörte konnte sie nicht unterdrücken. Er gehörte also doch noch ihr — ganz und gar.



Auf Schneeschuhpatrouille im Hochwald.

"Kind, das verstehst du nicht ganz. Ferne sei es von mir, dich endwie beengen zu wollen, aber schrankenlos dürfen wir nicht hinleben. Wir müssen uns selbst bezwingen und im gegebenen ihnen etwas Großes zu leisten versuchen, so allein werden wir fit für Erfolge, sondern auch innere Beständigkeit davontragen."

Marga verstand ihn nicht ganz. Ihre Gedanken weilten beim Ziel ihrer Wünsche, — einmal die Freiheit recht zu genießen. Das hatte sich förmlich in ihr ganzes Sein und Denken hinein gebohrt und sie beschloß, jeden Versuch zu wagen, um dahin zu gelangen.

Da kam ihr die Evansatur des Weibes zu Hilfe, sie wollte durch inniges Bitten und liebevolles Flehen ihren Verlobten erweichen und ihm die Einwilligung abzuschmeicheln suchen. Sie richtete ihr Benehmen dementsprechend ein.

Waldemar freute sich innerlich darüber, weil er ihre Weichheit und Hingabe auf Rechnung der Erkenntnis von der Wahrheit seiner Einwürfe herlenkte.

Marga ward es leicht, ihm so zu begegnen, weil ihre Liebe zu ihm in der Tat nicht gering war.

Im stillen aber arbeitete Heloise weiter an ihrem Plane und unterminierte das Glück der Liebenden, indem sie Marga darin bestärkte, eine Zeit bei ihr zu verbringen und ihren Verlobten durch Liebe und Schmeichelworte gefügig zu machen.

Doch beide ahnten nicht, daß Waldemars Liebe und Mannestum ganz unbestechlich waren. So mußte es denn eines Tages zur Katastrophe kommen.

4.

Die Brücke bricht.

"Du kennst den Schmerz der Trennung gleich mir, Geliebte! Wie ich fühlst du das schmerzhafte Sehnen im Herzen. Das wäre ja zu ertragen, wenn nicht die Zeit wie ein erbarungsloses Schicksal unsere Liebe in ihrem furchtbaren Banne hielt. Sieh, einzig Gelieb-

te, daß ich darunter leide, drückt mich nicht so tief darnieder, als die Erkenntnis, daß du in gleichem Maße dulben und kämpfen mußt. Das fröstelt an mir wie ein krankhaftes Übel. Und nun der trostlose Gedanke, daß dieser Zustand noch Jahre währen kann, ist mir unerträglich. Sollte ich doch noch meinen Beruf aufgeben

mich meine Freundin Heloise de Mezines eingeladen hat. Ich Tantchen an ihre Begleitung. Aber statt es mit einer Abneigung meines Vorschlags genügen zu lassen, ist geregt und tut, als ob ich ein Unrecht begehen würde. Ich teile ihr noch eine Freude zu bereiten, indem ich Sie an den Tag, welche ein Aufenthalt in der Reichsstadt doch nach Seiten hin bietet, teilnehmen lassen will. Statt erfreut zu seyn, sieht sie eine Szene.

Waldemar suchte den gerechten Zorn zu unterdrücken, der in ihr waltte, als der Name der Frau de Mezines fiel. Also diese Schlange sich wieder in das Paradies eingeschlichen. „Marga, — du tußt deiner lieben Tante entschieden.“ Wenn sie sich aufregt, so geschieht es nur aus Sorge um Wohlergehen und deine Zukunft, eine durchaus dankenswerte Absicht, die du nicht erkennen solltest.“

„Es ist wirklich kostbar, nun verfällst du aber in einen recht eisterlichen Ton, der dir wahrlich nicht ansteht.“ „Aurum handelt es sich jetzt nicht. Ich denke, ich habe doch auch recht darauf, deine Wünschten für die Zukunft zu erfahren.“ „Ein Gott, wie inquisitorisch! Zukunft, — — was hat mein Sohn in Berlin mit der Zukunft zu schaffen.“ „Och wohl, Teuerste! Denn du würdest diese Reise gegen den Wunsch und Willen unternehmen.“

„Waldemar, das kann dein Ernst nicht sein.“

„Doch, es ist mir bitter ernst mit meiner Begehrung. Ich neiner Braut keine Gemeinschaft mit einer Madame des zugestehen.“

Keine Freundin scheidet hier vollständig aus. Es ist mein und Wille, einmal aus eigener Anschauung das Leben der Welt kennen zu lernen. Nicht aus müßiger Neugier, sondern von ihm zu lernen, — den Menschen menschlich näher zu bringen. Was weiß ich vom Leben? Nichts — rein nichts.“

„Sie wurde sie von der Tante unterbrochen.

„Was ist offensichtlicher Hohn, denn du weißt vom Leben nur Nichts als Liebe und Wohlsein hat dich umgeben.“

„Aber das allein macht das Leben nicht aus. Ich will auch das wenigstens sehen. Einmal will ich hinaus aus diesem goldenen Käfig. Laßt mich, ich flehe euch an, hindert nicht. Ich muß diesem meinem Drang folgen, koste es, was will.“

„Warum seid ihr so dagegen? Was kann mir passieren? Ich ein armes Mädchen, — so wäre ich gezwungen, hinauszutreten in die Welt und unter Menschen, um mir mein täglich zu verdienen, ist denn das eine Schande. Und wenn nicht, es auch mir gestattet sein.“

„Eine Schande ist es nicht, wenn ein Mädchen auf sich allein stützen ist, unter freien Leuten sein täglich Brot zu erwerben. Aber auch nicht erfreulich, wenn ein Mädchen sich unter Menschen mengt, bloß um einer Laune, einem freiheitlichen Geiste zu folgen, oder einem neugierigen Interesse halber.“

Waldemar hatte mit gewichtigem Ernst gesprochen. Leidenschaftlich antwortete Marga.

„Was ist es, was mich immer wieder empört, daß ihr meine Bestrebungen, die meinem innersten Drang nach geistiger Erweckung und Wissensdurst entspringen, nicht ernst nehmt, eben wie eine Marotte, eine Badfischlaune behandelt. Habe ich nicht das Recht, Mensch und Persönlichkeit sein zu wollen?“

„Waldemar, ich bitte dich, nein, ich flehe dich an, lasst mir meinen Zorn und zürne mir nicht, du ahnst kaum, wieviel mir an der Erziehung meiner Wünsche gelegen ist.“

„Dennoch ist es meine Pflicht, dich zu warnen, dir meine Rührung zu dieser Überfiedlung nach Berlin zu verjagen. Wir erst verheiratet, so werde ich selbst dich in jenen Kreisen treten, dann sehe ich zum Schutz an deiner Seite, um jede von dir abzuwenden.“

„Was sollten mir denn für Gefahren drohen? Besiehe ich nicht e Kraft genug, um mir selbst Schutz zu sein? Euer Mangel vertrauen ist kränkend für mich.“

„Du sprichst und urteilst von einer Sache, die du nicht kennst. Ich solltest du dich unserem Urteil anschließen. Nicht meinet, sondern um dich vor Bitterkeiten zu bewahren, gestatte nicht, während deiner Brautzeit dich dort unter fremden Augen aufzuhalten. Nicht Mangel an Vertrauen, sondern ist es, die mich so und nicht anders handeln läßt.“

„Diese Sorge gibt sich aber nur durch Unterdrückung meines Willens und.“

„Was ist ein schlimmes Wort, ich bitte dich, es zurückzunehmen.“

„Baronin schrie leise auf, als sie die beiden Personen so aneinandergeraten sah.“

„Dort auf, Kinder, der Zorn reißt eure Häuser ein. Nehmt euren Zorn an. O, dieses unglückliche Mädchen, sich so dem einer Abenteuerin zu unterwerfen.“

„Heloise ist meine Freundin, ich gebe dir das zu bedenken, Tante.“

„Ich schließe mich dem Urteil der Baronin an. Nur dem verderblichen Einfluß dieser sogenannten Freundin verdanken wir diese Szene.“

„Du beleidigst mich, indem du sie kränfst.“

„Die Wahrheit darf man nicht verborgen. Nie und nimmer gestatte ich dir, mit dieser Frau dein Leben zu teilen.“

„Ah — — du gestattest es nicht, — — gut — ich lasse mir mein freies Selbstbestimmungsrecht nicht verkümmern, wo ich mein Unrecht zu scheuen habe. Ich werde zu Heloise auf einige Zeit nach Berlin gehen, mit oder ohne Tante Dorette, das ist mein fester Entschluß.“

Hochauferichtet stand sie vor ihm. Leidenschaftlicher Trost loderte aus ihren Augen. Sie war schön — — wunderschön in dieser liegenden Erregtheit.

Graf Waldemar sah mit männlichem Schmerz, daß dies schöne Wesen ihm entglitt, innerlich sich entfremdete. Und doch liebte sie ihn, — — er wußte es.

Aber das andere war zur Zeit stärker in ihr.

Langsam richtete er sich aus seiner lehnenden Haltung, die er bisher eingenommen, empor.

„Du hast entschieden, hast gewählt zwischen ihr und mir. Dein Weg führt zu ihr. Damit du ihn gänzlich frei wandeln mögest, gebe ich dir hiermit Wort und Ring zurück. Meine Liebe muß dir bleiben, aber sie soll dich nie wieder belästigen.“

Die Tante sprang auf und hielt seine Arme.

„Waldemar, Sie stehen im Begriff, die größte Unbesonnenheit zu begehen, räuben Sie der dort nicht jegliche Stütze.“

„Beruhigen Sie sich bitte, Teuerste! Ich weiß, was ich tue. Den Weg soll sie frei wandeln.“

Er hatte den Ring auf den Tisch gelegt.

Marga erwachte aus einer Art Starre. Das hatte sie nicht erwartet. Wie ein Kind hatte sie trocken und schmollen gewollt — — am Schlusse würde man sie, wenn auch ungern, ziehen lassen. Und nun kam es so, — — das Ende!

Da wurden alle jene bösen Gedanken frei in ihr. Ah — — kam dieser Ausgang nicht vielleicht ganz gelegen? War sein Herz nicht doch vielleicht auf Abwegen und begrüßte er diese Wendung nicht etwa froh, wenngleich er des äußeren Scheins halber sich noch anders gebärdete. — Sie war unbesonnen, in Zorn und Trost verstrickt, daß sie dem Worte verließ.

„Deine Liebe — ? Wäre die stark, würde sie mir auch vertrauen, und ob sie mir in der letzten Zeit ungeteilt angehört hat, — darüber konnte ich gewisse Zweifel nicht loswerden, nachdem ich dich mit Helma in jener stillen Laube überraschte.“

„Marga!“ — Ein weher Ausruf des tiefsten Schmerzes!

Der Graf trat einen Schritt zurück.

Die Baronin legte ihren Arm um seine Gestalt, denn es sah aus, als ob er wanke.

Marga sah nicht die sable Blöße seines Gesichts, nicht sein Zittern. Der lange Ausruf ihres Namens, der verriet, was im Innern dieses Mannes vorging, erschütterte sie.

In diesem Augenblick hatte sie den Wunsch, daß sie nie diese unheilige Angelegenheit erwähnt haben möchte.

Was würde er tun?

Langsam kamen die Worte von seinen Lippen.

„Du tußt mir unrecht. Dennoch würde ich mich nicht verteidigen, wenn deine Worte nicht zugleich eine schwere Anklage wider eine andere Person bedeuteten. Als du uns damals in der Laube trast, hatte Helma mir bekannt, daß sie mit einem Offizier ein heimliches Verlobnis eingegangen war. Bald wird die Verlobung veröffentlicht werden. Ich mußte dir dies mitteilen, Helma wird mir darob nicht zürnen. Ich selbst bedarf keiner Verteidigung noch einer Richtigstellung. Was du mir heute getan hast, kann ich vielleicht nie verwenden. Ich gab dir die Freiheit wieder, aber ich bleibe meinem Worte treu, so lange ein Atemzug in mir ist. Die Liebe ist mein Leben, so lange ich lebe, werde ich dich lieben, nie aber einer andern angehören. Gott nehme dich in seiner Schutz, — ich hätte dich so gern behütet, nun kann ich es nicht mehr. Lebe wohl!“

Noch einen tiefen Blick warf er auf sie, dann wandte er sich trotz der heftigen Proteste von Seiten der Baronin dem Ausgang zu. Mit geisterhaft großen Augen sah ihm Marga nach.

Es schien, als ob sie sich der Tragweite dieses Augenblicks gar nicht bewußt sei.

„Waldemar!“

Hallend kam der Name von ihren Lippen. Hattet der Ton das Ohr des Erzürnten nicht erreicht? Warum stand sein Fuß nicht? Er ging, — die Tür klappte leise ein und Marga war allein.

Die Leibrente.

Von Albrecht Hirsch.

1.

(Nachdruck verboten.)

Eduard Lebefrost hatte zum Erben ein ausgesprochenes Anti-Talent. Tante Camilla, mit dem sorgfältig gepflegten Seelenschmerz und der zarten, gebrechlichen Hülle, die sich trotz ihrer fünfundsechzig Jahre noch niemals richtig sattgeessen hatte, und von der boshaften Spötter darum behaupteten, sie sähe schon so aus, als ob sie nur einen Darm besäße, Tante Camilla Thé war im Begriff, ihr nicht unbeträchtlich monetäres Teil einer Leibrentenbank zu übermitteln. Da Tante Camilla, das einzige für etwa trauernde hinterbliebene erlich belastete Familienmitglied, bereits den Vertreter der „Lebenslust“ (dies war der Name des kapitalfressenden Leibrenteninstitutes) empfangen und dessen werbenden schmeichelnden Schallwellen williges Gehör

— zehn Prozent Zinsen jährlich zu erzielen, dann kann ich Hoffnungen begraben und die Verlobung mit meiner mittellosen Lucie auflösen, denn daß ich dann überhaupt etwas kaufen kann, ist ausgeschlossen, und als ewiger Pro und grau zu werden, das ist für einen Junggesellen vielleicht erträglich, für einen Ehemann aber keineswegs. Ach, ich habe

„Ich möch' am liebsten sterben,
So Gott der Herr das will;
Oder noch lieber erben,
Und wär's auch noch so viel.“

„Wirst du auch, lieber Junge, wirst du auch,“ ließ sich Brummibass des Redakteurs Adolf Buttervogel vernehmen, teilstest mir bereits früher mit, daß der Leibrentenvertrag 1. Mai in Kraft treten soll, heute haben wir den 25. Mai. Tante ist eine Abonnentin des von mir herausgegebenen Wem der Erste des Monats April vorüber ist, werden wir



Das Ministerium des Finanz.



Das Abgeordnetenhaus.



Das Regierungsgebäude.

Aufichten von Batareß.



Das Athenaeum.

gegeben hatte, schien das für Eduard traurige Ereignis in die nächste Nähe gerückt und das Damoklesschwert schwieb über dem Haupt des Erben an dem bekannten Fäden.

2.

Sonne und Lust und Essen und Trinken und Liebe und Schlaf. Wenn ich nicht werdet wie die Tiere, werdet ihr nimmer das Glück schauen,“ dozierte am Stammtisch des Restaurants „Zum Zugusbau“ der immerwährende, fünfundvierzigsemestrige Studiosus Krebsmaier, der deshalb ewig Student blieb, weil ihm eine bessere, gewesene Tante ein Legat von jährlich dreitausend Mark ausgefest hat, freilich nur ebenso lange, als er Student sein würde.

„Ja, du hast wirklich gut reden, Archibald,“ fiel Eduard Lebefrost in das Gespräch ein, „deine Tante und meine Tante, das sind zwei verschiedene Probleme. Wer jährlich eine Rente wie du besitzt, für die er sich nicht zu quälen braucht, kann allerdings lachen, aber meine Tante, deren Vermögen nach ihrem Tode mir als alleinigen Neffen zufallen soll, ist plötzlich anderen Sinnes geworden, das Scheusal will ihr bestes Teil schon in den nächsten Wochen auf Leibrente geben, statt um der bisherigen vier Prozent

Schmerzen vorüber sein, ich garantier' dir das, verlaß dich und für heute lebe wohl.“

3.

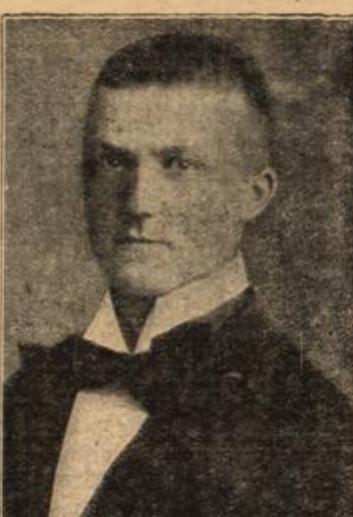
„Winterstürme wichen dem Sonnemond“, der freiläufig noch nicht da war, sondern erst seinen Adjutanten siegelhaften April, geschickt hatte. Man schrieb den 1. Tante Camilla, im behaglichen Ersterübchen, die konzentrierte Hornbrille auf der Nase, studierte eifrig ihr Leben „Voten für Stadt und Land“, als ihr Blick auf einen fiel, der ihr lebhaftes Interesse erregte. „Die Leibrente“, Dr. Adolf Buttervogel, betitelte sich der Artikel, der folgende Ausführungen enthielt:

„Von der Wiege bis zur Bahre, besser noch nach Begriffen: von der Brutanstalt bis zum Krematorium jedes Menschen, namentlich der im reiferen Lebensalter den Wunsch, möglichst vorgenlos zu leben. Bei den gegen schlechten Verhältnissen des Geldmarktes gewährt eine und einen höheren Zinsgenuss als ein vielleicht unsicherer Papier, aber wer sein ganzes Vermögen mit Verlust an zahlt, sollte doch wissen, daß es viele Dinge auf



Die bulgarischen und türkischen Führer in der Dobrudscha:

General Ohlmi Bacha, der Führer der Türken, und General Toschess, der Oberkommandierende der bulgarischen Truppen auf ihrem Gesichtsstand. — Phot. W. Braemer.



Oberleutnant Stenomir, der erfolgreiche U-Boot-Kommandant.

(Mit Text.)

die nie so recht aufgellärt werden; mir, dem kühlen Beobachter, ist schon oft aufgefallen, daß Leibrentner sich selten einer langen

sicher und behaglich fühlen, sondern sich wie ein von Jägern geheutes Treibwild vorkommen."

Fräulein Camilla Thé hatte sich orientiert. Nach einigen Minuten tiefen Schweigens, vergleichbar der Ruhe vor dem Sturm, schrie sie hysterisch auf: „Nie und nimmer mehr gebe ich mein Geld auf Leibrente.“ Unter tonuhivischem Schluchzen sprach sie zur erschreckt herbeilegenden Rose: „Marie, wenn der Agent der „Lebenslust“ verspricht, weisen Sie ihn ab, sagen Sie ihm, ich bedürfe seiner Vermittlung nicht mehr, ich hättet meine Dispositionen geändert.“

4.

Auch der Staatsanwalt Dr. Weitbrecht war Stammstichler im „Lurzbauch“, der heute, am 1. Mai, ein ganz besonders festliches Gepräge zeigte, Sonnengold drausen, Sonnengold in der Seele und Sonnengold im Glase, denn Eduard Leberfrost hatte mit den edelsten Weinen nicht gespart, hatte doch sein Freund Buttervogel das jahre Unmögliche fertig gebracht. Dr. Weitbrecht klopfte an sein Glas und sprach: „Lieber Buttervogel, leider sind bei der Staatsanwaltschaft drei Strafanträge



Carl I., Kaiser von Österreich, Carl IV., König von Ungarn, mit der Kaiserin Zita. (Mit Text)

Lebensdauer erfreuen. Von der Auszahlung des Kapitals ab ist das Geschäftsinteresse der Gesellschaft erloschen, jeder Beitrag, den sie eventuell noch viele Jahre auszahlen muß, ist ein Verlust für die Gesellschaft, deren Wunsch es natürlich sein muß, das Leben der bei ihr Versicherten möglichst zu verkürzen. Dass dies nicht offenkundig geschehen darf, ist klar, datum mutet man, daß die Leibrenten-Gesellschaften geheime Detektive, bestochene Ärzte, gedungene Giftmörder besolden, die den Versicherten auf irgend eine Weise, vielleicht wenn sie sich auf einer Reise befinden, einschleichendes Gift beibringen, oder sie besolden gewissenlose Ärzte, Heilkundige, die den Patienten falsch behandeln, oder wie ganz zufällig wird der oder die Versicherte von einem Auto überschoren, oder aus einem Automobil herausgeschleudert, kurzum, der Todesarten



Generallieutenant Philipp von Hellingrath,

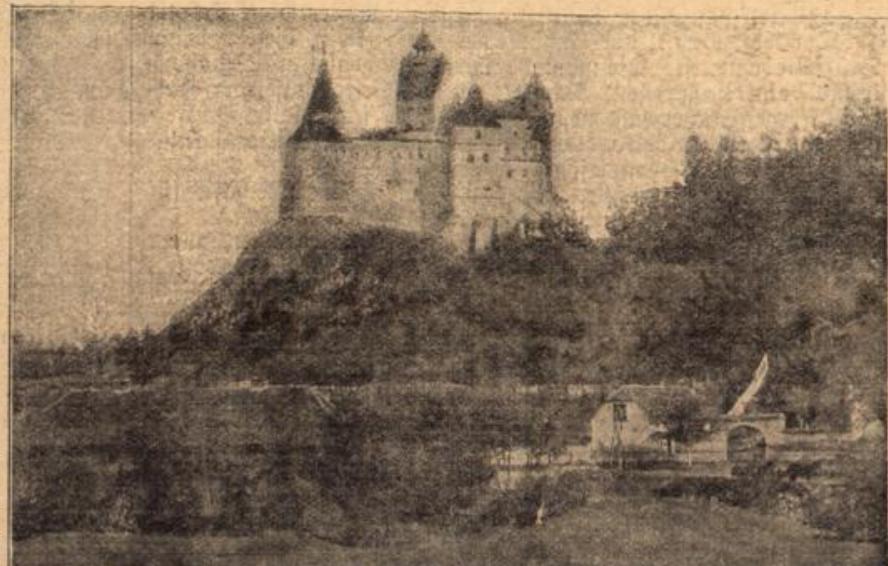
der neue böhmisches Kreisgouverneur.

(Mit Text.)



Generalleutnant von Morgen. (Mit Text.)

und viele. Der Verfasser dieser Zeilen würde niemals diese Törheit begehen, sein Vermögen auf Leibrente zu geben, denn er würde sich keinen Augenblick mehr



Die Törzburg am Eingang des Törzburger Kessels, der von Kronstadt nach Komppula führt. Vor und Burg waren zu Beginn unserer Normarsche gegen Rumänien der Schouwakr. ersten Kämpfe.

gegen dich eingelaufen, wegen Beleidigung, Geschäftsschädigung und Verleumdung der Ärzte, der öffentlichen Automobilchauffeure und der Vereinigung der Leibrentenanstalten, die Staatsanwaltschaft hat sie aber, als objektivste Behörde der Welt, sämtlich abgelehnt, mit der Begründung, daß der Artikel „Leibrente“ im „Voten für Stadt und Land“ lediglich als Aprilscherz anzusehen sei und nicht gegen die guten Sitten verstöze, du bist also freigesprochen.“

Zubelder Beifall erklang, und dann erhob sich Edward Leberfrost und schritt auf Buttervogel zu, „und in den Armen lagen sich beide und weinten vor Schmerzen und Freude“. Und dann klopfte der Provisor Leberfrost an sein Glas und sprach halb launig und halb feierlich: „Liebster Buttervogel, viele Worte zu machen ist nicht meine Sache, aber es ist nicht zu viel gesagt, wenn ich dich als Begründer meiner Zukunft und meines Lebensglücks preise. Tante Thé, die ihr Vermögen infolge des famosen Artikels „Die Leibrente“, den sie ebenso wie die Leute, die Strafantrag gestellt haben, für völlig ernst genommen hat, nicht auf Leibrente geben will, hat mir den Vorschlag gemacht, daß ich ihr Kapital statt der Leibrente mit zehn Prozent verzinsen. Das kann ich sehr wohl, denn gestern habe ich die erbetene Konzession für die neue Apotheke erhalten, und im Herbst kann ich meine Lucie heiraten. Nun noch einmal meinen und meiner Braut allerherzlichsten Dank und sei versichert, daß du kein Journalist bist, der seinen Beruf verschlekt hat, ganz im Gegenteil, du bist ein mächtiger Zauberer. Nur daß deine Zauberei kein Märchen, sondern gesunde frische Wirklichkeit und daß ich sie gern an die Macht deines Zaubers glauben werde, der genannt wird — die Macht der Presse.“

Onkel Hans.

Von Waldemar Schillinger. (Nachdruck verb.)

Der Bahnmeister Schwiedel kam vom Dienste nach Hause. Noch hatte er nicht die schweren Stiefel von den Füßen, da fief ihm sein junges Weib um den Hals: „Du, Otto! hör' mal bloß! In der Küche, da hängt er. Ein Worfsterl! Nein, der alte Onkel! Wer hätte das von ihm erwartet? Solchen feisten Hosen! Na? Was sagst du nun?“

Mit einem Strumpf und einem Stiel stand Otto sprachlos da: „Von Onkel Hans? Ein Hase, sagst du? Weshalb soll et denn aber ausgerechnet von Onkel Harris sein?“

„Na, du ungläubiger Thomas! Da hängt doch ein Zettel dran: „O. H. Guten Appetit!“ Überzeuge dich selbst!“

Otto stürzte nach der Küche. Richtig! Da hing der Löffelträger. Und der Zettel? Auch der Zettel!

„Na, der Onkel! Und wie hatte er sich immer gegen ihre Heirat gesperrt. Ihm genügte jn' armer Beamter mit seinem Hungergehalte nicht! Seine Nichte Emma hätte bei ihrem anerkannten Liebreiz seiner Meinung nach höhere Ansprüche stellen können. „Aber natürlich wieder die blanken Knöpfe“, hatte er gesagt.

Na, dann war ja nun alles gut. Aber offenbar wollte der Onkel nicht genannt sein. Also dann still! Aber nett war's doch von dem Alten. Famoser Braten morgen zum Sonntag! —

Eine Woche später, am Samstag! Frau Emma ist allein zu Hause. Es klingelt. Ein Bauernjunge mit verschmittem Lachen um den breiten Mund. Was hatte er nur?

Wieder von „O. H.“! Diesmal aber fallen Frau Emma eine Anzahl feitglänzender Würste entgegen. Wieder vom Onkel!

Darüber kommt der Bahnmeister heim. Nein, diese delikate Trüffelwurst! Die nämliche Sorte, wie neulich im Schützenhaus beim Kaiseressen. Damals, als ihm dieser Russ, der Hirschloß, gegenüber saß. Auch der lobte die seine, fette Trüffelwurst und meinte, etwas besser als die vielverussten Talglichter in seiner Heimat schmecke sie doch!

Frau Emma strahlte. War doch eine schöne Beihilfe für ihre stets so knapp bemessene Wirtschaftsklasse.

Wieder acht Tage später. Wiederum ein Päckchen. Wieder von „O. H.“! Nein, dieser Onkel! Diesmal war's ein prachtvoller, feiner Fasan. Ein herzlicher Dankbrief ging an Onkel Hans.

Und nun so alle Samstage! Jeder brachte seine Überraschung. Und immer alles mit großer Aufmerksamkeit ausgewählt.

Schließlich hatte sich Frau Emma so an die Sendungen gewöhnt, daß sie ihr geradezu gefehlt haben würden, wenn sie einmal ausgeblieben wären. Aber genau zwölf Uhr mittags war jeden Samstag der Vate da.

Schon auf dem Wege zum Bahnhofe kam dem Bahnmeister der Rottensührer entgegengetanen: „Herr Bahnmeister! Na, das ist ein schöner Schund! Von dem Russen! Lasse nun, wie Sie's gestern mir befahlen, alle Steine umsehen und aussortieren. Komm die Hälfte ist brauchbar. Und der Hirschloß? Der ist gerade da. Der schimpft wie'n Rohrspatz.“

Eine Unmutsfalte trat auf des Bahnmeisters Stirn: „Ja, ja! Da haben wir's. Schöner Ärger mit dem Menschen. Glaubt wohl

an russische Behörden zu liefern? Überhaupt recht unkompat Neulich beim Kaiseressen. Sollte durchaus feinen Seft mitnehmen.“

„Jetzt sag er den Russen. Guten Morgen, Herr Bahnmeister! Na, wie geht's mit der Lieferung? Zehntausend Kubikmeter Ein großes Quantum! Werden Sie's schaffen?“

Der Russen kochte vor Erregung. Mühsam rang er nach:

„Ihm die Hälfte seiner Steine zurückzuweihen! Na, noch schaue ich.“

„Herr Bahnmeister! Nun bitte 'mal das Material anzusehen das Ihr — nun ich will nichts gesagt haben — das Ihr Vor-

führer mir hat ausmerzen lassen. Aber das gibt's nicht! Ganz-

trage Schiedsrichter! Überhaupt, wir kennen uns doch? Ich bin

wohl noch weiter mit der Wurst nach der Spezialei schmecken. Und der Spez? Aber endlich muß er mir doch zufallen. Magen Sie nicht auch, Herr Bahnmeister?“

Der verstand den Mann nicht. Was faselte er da von Würten?

„Herr Hirschloß, bitte deutlicher! Sie sind mir einfacher verständlich. Was wollen Sie nur mit Ihren Reden?“

„Ah so, Herr Bahnmeister! Deutlicher? Machen wir's gehen denn bis morgen. Abtigens werden Sie's bei sich zu Hause finden.“

Frau Emma hielt ihrem Otto ein zierliches Brieschen:

„Wäre soeben für ihn abgegeben.“

Unschüssig hält der Bahnmeister es in seiner Hand. Er nicht. Er hat das unfähig pressende Gefühl: Mit diesem will man dir an deine Ehre! — Er öffnet den Umschlag. Winziger Zettel flattert ihm daraus entgegen. Darauf steht als „O. H.“ und dabei ein „blauer Lappen“: 100 Mark.

Da wird er ganz bleich und schreckschlich. Seine

versteht's nicht. Warum soll der alte Onkel sie nicht auch in

einem kleinen Geldbetrag erfreuen? Heute ist doch Sam-

Was nur ihr Otto hat?

Ein zitterndes Entsehen hatte den Mann gebracht. In

Augen steht Zorn und Scham. Das ihm? Verzweifelt schlägt

die Hände vors Gesicht. Er bricht auf dem Stuhle zusammen

Türe geht. Er hört's nicht. Da ist wieder der verschmitzte Lach-

Bursche. Aber heute steht Freiheit und Spott in seinem Ge-

Nun zieht er unter dem Bams einen Hosen vor. Sein

wird zum frechen Grinsen: „Da! Hente gibt's noch einen“

Ein zweiter Hase folgt dem ersten. An jedem hängt der

heimnisvolle Zettel mit: „O. H.“

Da ist des Bahnmeisters Geduld zu Ende. Wild sprin-

auf. Ein Aufstöhnen! Ein Ruck! Der Bengel fliegt zum

Gesicht. Die beiden Hasen hinterher: „Dieser Schuft!“

Dann rafft Otto den Gelöschein, greift nach seiner

Er weiß es nun, wo alle die Hasen und Würste und nun

jogar der Hundermarkchein her sind! — O. H.! Das

wohl heißen: „Onkel Hans“ — aber auch „Ortov Hirschloß“

Und alle die vielen Samstage hat sich seine Frau Emma

— Liebesgaben erfreut! In Dankbarkeit haben sie beim

des gütigen Gebers gedacht — und nun? —

Nun hatte dieser Schuft von Hirschloß sich erfreut,

dem königlichen Beamten, das zu bieten! Er sollte dann bestrafen

Steinabnahme wohl ein Auge zudrücken.

Und er? Er niedrigt, wie ein Soldat zweiter Klasse, in

sich vor, daß jemand ihn dazu für fähig halten könnte, in

auch nur dieser — Hirschloß war! —

Eine halbe Stunde später stand Bahnmeister Schwiedel

seinem Vorgesetzten.

Der zerrüttete Hundermarkchein zitterte in seiner

Bleiche, bebend vor innerer Erregung, trug er die Sachen

Der Regierungsrat unterbrach den Bericht mit seiner

Dann glitt ein kleines Lachen über sein joviales Gesicht:

Herr Schwiedel! Dann geben Sie 'mal Ihre hundert, Emma!

her! Gut, daß Sie's sofort gebracht haben. Und nun, zum

tribigung Ihres lopfenden Gewissens: Hier, was ist das? Sie

Sie hier den brauen Lappen? Tausend Mark! Den erhält

heute früh — auch mit dem ominösen, O. H.! Und im

nicht mal einen Onkel Hans! — Natürlich ist's beidemal beigie-

Schuft! Dieser Hirschloß seit wohl bei deutschen Beamten,

russische Gepllogenheiten voraus? — Nun! So ein paar Jahre

schwedische Gardinen werden wohl für ihn dabei herauskommen

Besuchte Beamtenbezeichnung! — Und seine gelieferter

die kann er nur getrost wieder abschaffen. Und die elshunten

hier, die verfallen natürlich der Staatsfasse!“

Die Kriegsgefangenen.

otto: „Kriegsgefangene sind weder Untersuchungs- noch Straf-“

Felix Dahn, Kriegsgefangen

Das moderne Recht des Kriegsgefangenen — denn von

solchen dürfen wir trotz der standlosen, vollerrecht

Behandlung der deutschen Gefangenen in England.

Eußland noch reden — ist auf Friedrich den Großen, den Sieger der Bauern von der Hörigkeit, zurückzuführen. Der König, der noch im Siebenjährigen Krieg aus der Notwendigkeit machte und nach mittelalterlichem Kriegsbrauche „gefangenen Kriegs“ zur Füllung stark gelichteter Reihen in eigenen Truppen stellte, legte in dem von ihm mit Franklin abgeschlossenen „Freundschaftsvertrage zwischen Preußen und den Vereinigten Staaten von Nordamerika“ die Grundzüge über die Kriegsgefangenschaft fest.

Diese Bestimmungen entsprechen ganz dem humanen Geist des modernen Kriegsrechts und traten der bisherigen Auffassung gegenüber, die „Gefangene entweder als ein Mittel betrachtete, siegeln zu erpressen, oder geradezu als Gegenstand der persönlichen Rache verbrauchte“. Obwohl noch im Jahre 1794 der französische Nationalkonvent seinen Generälen aufsahl, alle Gefangenen über die Alpina springen zu lassen und Napoleon I. die Gefangenen vom Schlosschen und Lützowischen Piforts als Banditen behandeln ließ, rang doch der neuzeitliche Gedanke über die Rechte der Kriegsgefangenen durch. Jedenfalls war Friedrich der Große der erste Feldherr, der für eine soldatenmäßige Behandlung der Kriegsgefangenen eintrat.

Das moderne Kriegsrecht leitet den Grundsatz, „dem Feinde nur so viel Schaden zuzufügen, wie der Zweck des Krieges die militärische Notwendigkeit verlangt“, und das heilige Gesetz der Menschlichkeit, daß im Kriege sich nur die Staaten, nicht die Privaten als Feinde gegenüberstehen“. Am herrlichsten fasste Kaiser Wilhelm I. die Humanität des modernen Kriegsführers in den ewig denkwürdigen Worten seiner Proklamation vom 11. August 1870 zusammen: „Ich führe Krieg mit französischen Soldaten und nicht mit französischen Bürgern. Diese werden halb fortfahren, die Sicherheit für ihre Eltern und ihre Güter zu genießen, solange nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen die deutschen Truppen mir das Recht nehmen, ihnen meinen Schutz zu gewähren!“ Geschichtlich steht dagegen fest, daß England fast sämtlichen Machungen seit 1854 und 1868, die der Ausgestaltung des Völkerrechts im Sinne der Genfer Konvention und der Petersburger Deklarationen förderlich waren, in kniffligster, zweiseitiger Weise den Kern zu nehmen wußte.

Diese Hinterhältigkeit zeichnet England, wie in allen Angelegenheiten des Völkerrechts, so auch in unserer Frage aus. Während die deutschen Bundesstaaten, Österreich, Russland und Preußen durch Kriegsgezeuge usw. schon in den sechziger und späteren Jahren des vorigen Jahrhunderts die Kriegsgefangenheit in „einen Anspruch des Wehrlosen“, zu einem „Recht, ähnlich der Stellung der Verwundeten und Kranken“ im Sinne der Genfer Konvention ausgestalteten, beteiligte sich England an allen diesen Bestrebungen nur in der scheinheiligen Absicht, geschlossene Verträge im Ernstfall zu umgehen. Im Gegenzug zum römischen Grundsatz: „Auch dem Feind soll man Worte treue halten“, erklärte es das Völkerrecht für sein „eigenes Recht“ und behandelte zum Beispiel die gefangenen Briten nach Frankreich zeigte sich nicht anders, und zwar schon 1870 solcher Unverstehenheit, daß sich Bismarck wiederholt nicht über den Gebrauch von Gewehrsprenggeschossen, sondern über die unmenschlich harte Behandlung von Gefangenen, verirrten und verwundeten und frakten, beschweren mußte.

Zum bessern Verständnis unserer Ausführungen lassen wir hier zu aller Kürze die Bestimmungen der Haager Konferenz folgen: Die Kriegsgefangenen stehen unter der Gewalt der feindlichen Regierung ... Sie sollen mit Menschlichkeit behandelt werden ... was ihnen persönlich gehört, verbleibt ihr Eigentum ... darf nicht eingesperrt werden ... Den Kriegsgefangenen gestattet werden, Arbeiten für öffentliche Verwaltungen oder Privatpersonen oder für ihre eigene Rechnung auszuführen ... werden die Arbeiten für Rechnung öffentlicher Verwaltungen oder Privatpersonen ausgeführt, so werden die Bedingungen im Verständnis mit der Militärbehörde festgestellt. Der Verdienst Kriegsgefangenen soll zur Besserung ihrer Lage verwendet werden, der Überschuss nach Abzug der Unterhaltungskosten ihnen der Freilassung ausbezahlt werden ... Die Regierung, in Gewalt sich die Kriegsgefangenen befinden, hat für ihren Unterhalt zu sorgen ... Sie sind ebenso zu behandeln, wie die Gefangenen, die nach gelungener Flucht wieder eingefangen

werden, können für die frühere Flucht nicht bestraft werden ... Jeder Kriegsgefangene ist verpflichtet, auf Befragen seinen wahren Namen und Dienstgrad anzugeben; handelt er gegen diese Vorschrift, so können ihm die Vergünstigungen, die den Kriegsgefangenen seiner Klasse zustehen, entzogen werden.

Wir hatten 1870/71 fast 400 000 französische Gefangene, deren humane Behandlung in Frankreich selbst gerühmt worden ist. Wir haben den französischen Gefangenen nach dem Grundsatz „Arbeit ist aus sanitären Gründen nötig und bewahrt vor Ausschreitungen“ ihnen Arbeit zum Zweck des Nebenverdienstes verschafft, aber bestimmungsgemäß dagegen, daß sie nicht hart und erniedrigend sei, daß sie nicht zu den Kriegsunternehmungen zählen usw. Wir haben unsere Kriegsgefangenen zur Erntearbeit herangezogen oder bei Handwerkern und bei Kaufleuten beschäftigt, um ihnen ein Taschengeld zu verschaffen, was von ihnen wie es im Generalstabsbericht darüber heißt, dankbar begrüßt worden ist.

Wie man dagegen unsere Gefangenen Offiziere und Soldaten in Frankreich behandelte, geht aus der Niedergeschreit der amtlichen deutschen Beschwerde hervor.

Und heute steht die Kulturwelt wieder vor der erschütternden Tatsache, daß England, Frankreich und Russland nicht einmal die kleinsten Rechte des deutschen Feldsoldaten achten. Man verweigert uns nicht nur den völkerrechtlich gewährleisteten Schutz des Kriegsgefangenen, sondern sogar das alte Recht selbst des mittelalterlichen Landsknechtes, wonach „die Tötung oder Verwundung eines die Waffen streckenden wehrlosen Feindes, der sich auf Gnade oder Gnade ergibt“, streng verboten war.

Wenn sogar der amerikanische Botschafter in Berlin amtlich feststellen mußte, daß Deutschland zuerst der englischen Regierung angeboten hat, allen britischen Staatsangehörigen über 45 Jahren die Abreise zu gestatten in Erwiderung eines gleichen Verfahrens auf Seiten Großbritanniens, und daß Großbritannien abgelehnt hat, dann müssen wir uns doch sagen, daß jedes Völkerrecht aufgehört hat zu bestehen, und daß zum energischen Schutz unserer Truppen im Felde und in der Gefangenschaft die sehr ernste Frage an uns herangetreten ist, ob solcher Kriegsführung gegenüber nicht alle Rücksichten zu schwinden haben.

Wilhelm Gilcher.

Wo ist sein Grab?

Ein freundliches Stübchen, gar heimlich und traut,
So hell und so wohlig erwärmt,
Darin ein trauriges, junges Weib,
Die Wangen blaß und verhämt.

Die Hände verschlungen, — das Herz so schwer,
Schaut still es mit innigem Blick
Auf ein Bild, — ein blumengeschmücktes Bild —
Und denkt an entzückendes Glück.

An harmonisches Glück, das wunschlos schön,
Bis der Gatte gezogen ins Feld,
Und sich in den Dienst des Vaterlands
Mit heiliger Begeisterung gestellt. . .

Nicht lange, da fiel er in heißer Schlacht,
Er, den sie ihr alles genannt ...
Der Teure, mit dem sie so innig und fest
Die treueste Liebe verband ...

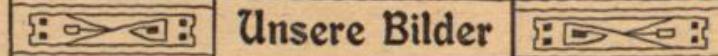
Auf dem Felde der Ehre gefallen als Held ...
Doch sein Grab — wo fand er sein Grab? —
Den Ort, — man hat ihn ihr nicht genannt,
Als man obige Kunde ihr gab. —

Sie läßt sein Bild, — läßt sein Eternes Kreuz,
Von quälender Sehnsucht erfüllt ...
Wie fehlt er wieder, — was von ihm ihr blieb,
Ist dies beide — sein Kreuz und sein Bild ...

Wo find' ich sein Grab? ... Sie fragt sich's nicht mehr,
Weil niemals sie Antwort vernimmt,
Gott hat ihn zum Kronenträger gemacht,
Dies eine, — das weiß sie bestimmt!

Lommisch.

Martha Grundmann.



Oberleutnant Steinbrink, der erfolgreiche U-Bootkommandant, der mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet wurde, kehrte nach außerordentlich ergebnisreicher Fahrt in die Heimat zurück. Nicht weniger als 22

Fahrzeuge mit zusammen 14005 Tonnen sind seitent Lauchboot zum Opfer gefallen, darunter 11 nach Frankreich und Italien bestimmte Kohlendampfer.

Karl I., Kaiser von Österreich, Karl IV., König von Ungarn, mit der Kaiserin Zita. Als Nachfolger Kaiser Franz Josephs hat sein Großneffe Karl Franz Joseph den Thron der Habsburger bestiegen. Kaiser Karl Franz Joseph wurde am 17. August 1887 als Sohn des Erzherzogs Otto, eines jüngeren Bruders des ermordeten Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, der Erzherzogin Maria Josephina, geborenen Prinzessin von Sachsen, einer Schwester des Königs August von Sachsen, geboren. Die militärische Laufbahn des jungen Erzherzogs wurde durch einen zweijährigen staats- und rechtswissenschaftlichen Lehrgang an der Universität Prag unterbrochen. Nach Vollendung dieser Studien trat Erzherzog Karl Franz Joseph 1908 in die Armee zurück. Bei Ausbruch des Krieges war der Erzherzog Oberst im Husarenregiment Nr. 1. Seine Feuerkraft erhielt er am 10. September 1914 in den Kämpfen um Lemberg. Von Teilnehmern an jenen Kämpfen wird die faltblütige Unerschrockenheit des Erzherzogs gerühmt. Als Oberbefehlshaber der Sommeroffensive gegen Italien und später der österreichisch-ungarischen Truppen an der Ostfront hat der junge Kaiser schon vor seiner Thronbesteigung reichen Vorheer geerntet. — Seit dem 21. Oktober 1911 ist Kaiser Karl Franz Joseph mit der Prinzessin Zita von Bourbon-Parma verheirathet. Kaiserin Zita von Österreich, geboren in der Villa Mantore am 9. Mai 1892, ist eine Tochter aus der Ehe des in Schloss Schwarzen am Steinfelde residierenden verstorbenen Herzogs Robert von Parma und seiner zweiten Gemahlin, der Herzogin Maria Antonia, geborenen Prinzessin von Braganza, Infantin von Portugal. Das junge Herrscherpaar hat vier Kinder: Erzherzog Franz Joseph Otto, geboren am 30. November 1912, Erzherzogin Adelheid, geboren am 3. Januar 1914, Erzherzog Robert, geboren am 8. Februar 1915, und einen dritten Sohn, der am 3. Juni 1916 geboren ist.

Generalleutnant Philipp v. Hellingsrath, der neue bayerische Kriegsminister, gehörte während seiner ganzen Laufbahn der Kavallerie an, wurde 1914 zum Generalleutnant befördert und führte im Krieg als ein überaus tapferer Offizier eine Kavalleriedivision. Das Eisene Kreuz 1. Klasse und der Max-Josephs-Orden, die höchste bayerische militärische Auszeichnung, wurden ihm zuteil.

Generalleutnant v. Morgen, der Führer der siegreichen Heeresgruppe, die in den ersten Tagen des Dezember nach harten Kämpfen über Campulung vorbrach und im Verein mit den Heeresgruppen des Generalleutnants Krafft v. Dellmensingen, Kuehne und Schmidt v. Knobelsdorf die Vereinigung der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zwischen Gebirge und Donau vollzog. Diese Vereinigung war ein Vorbot des Siegs am Argesfluss, dem die Einnahme von Bucarest und Bolesti folgte.

Einer der englischen Panzerkraftwagen, sog. Tanks, die an der Sommefront verschiedenfach in die Kämpfe eingriffen; sie vermochten jedoch die großen Hoffnungen, die unsere Gegner auf ihr Eingreifen gesetzt hatten, nicht zu rechtfertigen, vielmehr wurde eine Anzahl dieser Kraftwagen von unserer Artillerie zusammengeschossen oder von der Infanterie erbeutet. Die schwerfälligen, stark gepanzerten Wagen sind mit zwei Geschützen, mit Maschinengewehren und einem Geschützten Beobachtungsstand versehen. Nach ihrem völligen Ver sagen an der Sommefront wurde ein Teil der Panzerwagen an die Rumänen verlaufen, die sie in der Dobrudscha mit demselben Erfolg einsetzten, wie die Engländer an der Somme.

Allerlei

Beim Antiquitätenhändler. Dame: „Ah, welch reizender Ring! Er ist doch antik, nicht wahr?“ — Händler: „Nein, meine Gnädige, er ist modern.“ — Dame: „Wie schade! Er ist vor 1000 so hübsch!“

Bohafte Bemerkung. Humorist und Satiriker Saphir kam einst auf einem Ausfluge in einen kleinen Ort, nicht weit von Wien gelegen. Dort bestellte er sich in einer Gastwirtschaft eine Flasche Landwein, der ihm aber durchaus nicht behagte, weil er über Gebühr sauer war. Saphir hat kaum die Hälfte, wenn auch mit Widerstreben, geleert, da sah sich ihm der Wirt und begrüßt ihn, indem er sein Kappchen zieht. — „Wissen Sie“, spricht jetzt plötzlich der Satiriker, „ich wollte Ihnen eigentlich dreißig Kreuzer abziehen, will aber davon absehen.“ — „Wie?“ fragt neugierig der Wirt. — „Weil ich einsehe, daß Sie bei Ihrem Wein das Geld sauer verdienen müssen.“ R.

Deutsche Vornamen! Dass die bei uns gebräuchlichen Vornamen zum Teil fremder Herkunft sind, dürfte bekannt sein. Wir haben sie hauptsächlich aus dem Griechischen, Lateinischen und Hebräischen übernommen, wie z. B. Georg, August, Johannes, Dorothea, Klara, Magdalene. In früheren Jahrzehnten wählte man die Namen fremden Ursprungs drei- und viermal

so häufig als die deutschen. Nach dem Kriege 1870/71 schuf darin das Sterben des deutschen Nationalbewußtseins allmählich Wandel, so daß das Verhältnis fast umgekehrt ist. Die heutige Zeit wird das Vorbringen der deutschen Namen zweifellos noch begünstigen und aus dem Namen unserer schönen alten Rüfnamen manchen bisher viel zu wenig gebrauchten wieder auflieben lassen. Wir nennen von solchen nur: Altmann, Arwed, Balduin, Dankmar, Echard, Gilhard, Volkram, Gatto, Gis-Harald, Karlmann, Kunz, Luthard, Manfred, Meinhard, Siebold, Werner — Berthilde, Ermelinde, Fredegunde, Hildegard, Hiltrud, Inge, Kunigunde, Mechthild, Siegelinde, Walburga, Wiltrud, Wolhild. B.

Gemeinnütziges

Das Steckenbleiben der Hyazinthen beim Treiben ist nicht allein Folge einer mangelhaften Durchwurzelung, sondern auch ungünstige Biegen. Gleichmäßiges Freihalten sichert einen schönen Flor.

Tulpenwieweln, November noch nicht geblüht sind, eignen nicht zu strenger Treib. Sie würden wegen ihres harten Wurzelzumwachsens Blüten förmlich im Laube. Man muß solche Blüten früh stellen und sie im März zum Blühen bringen.

Wollstaub, wolleneppen und Leberhähne halten etwa 5—7 Pfund Stoff und kann Düniger verwendet werden. Da sie sich leicht zerlegen, bewahren sie am vorteilhaftesten bei dauernden Gewächsen.

Um feuchtes Getreide trocknen, mische man Fäustel bis ein Sechstel seines Gewichtes ungetrockneten, gemahlenen Kalt-Dorfpulver darunter, schüttet es 12—15 Zentimeter hoch auf. Die Feuchtigkeit wird teils aufgezogen, teils verdunstet sie.

Torfmüll im Hühnernest wird mit Holzsäcke, seinem Schwert, Insektenpulver vermischt; wenn es ungezügert bleibt, soll es Müll kann für Brut- und Legenester verwendet werden.

Auf Flaschen gefüllter Wein muss in trockenen Kellern aufbewahrt werden, in welche der Frost nicht eindringen kann. Beim Gefrieren Weines werden die Flaschen zerprengt, und bei Einwirkung der Kälte findet eine Ausscheidung von Weinsteinkristallen statt. Wichtig ist, daß klarer Wein auf Flaschen gefüllt wird. Um sich von der Klarheit zu überzeugen, füllt man ein dünnes Glas mit dem Wein und betrachtet es in dunklen Räumen, indem man ein Licht dahinter hält. Nur wenn der Wein dieser Prüfung völlig glanzhell erscheint, darf er auf Flaschen gefüllt werden.

Quadraträtsel.

A	D	E	E	E
I	I	I	L	L
M	M	N	O	O
O	O	O	S	S
S	S	S	V	Z

Bilderrätsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wägreden Reihen bezeichnen: 1) Ein englischer König auf Streia. 2) Eine Elsfrucht. 3) Ein deutscher Dichter, Gelegenheit Goethes. 4) Den italienischen Namen für Heinrich. 5) Eine wegen ihrer Sündhaftigkeit bekannte altägyptische Stadt. — Die erste und letzte senkrechte Reihe ergibt von oben nach unten, bzw. von unten nach oben gelesen dasselbe Wort.

Julius Caesar.

Auslösung folgt in nächster Nummer.

Auslösungen aus voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Stallionsvorläufer. — Des Homonyms: ...

Alle Rechte vorbehalten.

Berantwortliche Schriftleitung von Ernst Weißer, gebraucht und herausgegeben von Greiner & Weißer in Stuttgart.